

Zwei Arten von Christentum - welche gilt nun?

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **35 (1941)**

Heft 3

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-137841>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Quellen, die im Evangelium Jesu Christi zutage getreten sind infolge des gewaltigen Schöpfertriebes des Christusgeistes, infolge der Expansionskraft der Erlöserliebe; ein Christentum, das sich auf allen Gebieten des menschlichen Lebens auswirken und die Kraft haben wird, die irregeleiteten Kulturkräfte in eine einheitliche Lebensauffassung zu sammeln; geformt von inspirierten selbständigen Leitern, wird es in seiner Reinheit ein Vorbild für die Menschen einer neuen Epoche werden.

Wenn es den Kampf um die Seele eines Volkes und um den historischen Einsatz unter den Völkern gilt, so stellen sich unmittelbar zwei konkrete Aufgaben.

Sollten wir uns mit dem allerkleinsten Schimmer von Recht ein christliches Volk nennen, so darf es — wenigstens so weit es an uns liegt — während des kommenden Winters keinen unter uns geben, der, ohne eigene Schuld, die notwendigsten Dinge des Lebens entbehrt — keiner von den Unseren und keiner von den vertriebenen Heimatlosen.

Wollen wir ein christliches Volk sein, so dürfen weder Drohungen noch Lockungen uns dazu bringen, von den Wegen abzuweichen, die zu gehen uns unser von Christi Wort und Geist erleuchtetes und geleitetes Gewissen gebietet.

Ein neues Europa — ein neues Christentum.

Ein neues Christentum — das schlafende, zufriedene muß fort. Wir brauchen, die Zeit braucht Entfugungskraft, Rettungseifer, Kämpferwillen, Ehrgeiz und Machtstreben — nicht für eine Rasse, für ein Imperium oder für eine Nation, sondern für Christus.

Was wird über uns kommen? Wird die Finsternis sich nachtschwarz über Europa senken, wird das Heidentum triumphieren? Die Versuchung des geistigen Defaitismus ist groß; die Jünger Christi dürfen nicht untätig dazusitzen und darauf warten was kommen wird; sie müssen von ihrem Herrn die Lofung empfangen.

Die Konjunktur ist für das Christentum ungünstig, sagt man. Ja, vielleicht für das Christentum, aber nicht für Christus. Groß und dunkel ist die Völkerwelt, klein und schwach die Jüngerschar. Aber Christus ist immer noch der Erlöser und der Herr der Welt. Und sein Auftrag an die Seinen, sein Lofungswort gerade jetzt ist:

„Gehet hinaus und machet alle Völker zu Jüngern!“

Natanael Beskow.

Zwei Arten von Christentum — welche gilt nun?

In der gleichen Nummer des „Evangelischen Pressedienstes“ (30. Oktober) finde ich zwei Berichte über kirchliche Versammlungen, deren Kontrast zueinander mir sehr vielfachend zu sein scheint.

An der Jahresversammlung des „Schweizerischen evangelisch-kirchlichen Vereins“, die vor kurzem in Aarau stattfand, hat Professor *Ernst Stähelin* aus Basel in einem Vortrag über die Stellung des Christen zum heutigen Zeitgeschehen folgendes geäußert:

Der Referent stellte fest, daß eine Beurteilung des Einzelnen in diesem Zeitgeschehen für den einzelnen Menschen nicht möglich sei, daß es vielmehr gelte, gemeinsame Gesichtspunkte zu gewinnen und von daher sich gemeinsam in die Entscheidung hineinzustellen. Kein Geringerer als Augustin war es, der dieselbe Frage mit dem gewaltigen Werk „*De civitate dei*“ beantwortete, indem er die beiden Welten, die Welt der gottentfremdeten Schöpfung, der dämonischen Kräfte und Mächte, der Gotteswelt gegenüberstellte und das Zeitgeschehen und des Christen Stellung zu ihm unter dieser Schau zu beleuchten suchte. Diese Augustinische Fassung des Problems war wegweisend auch für den Referenten. Wir haben es einerseits zu tun mit der Welt, die durch ihren Abfall von Gott ins Nichts zurückgefallen, in Irrtum befangen ist und von den Kräften von unten her bewegt und regiert wird. Ihr gegenüber aber steht die *Civitas dei*, die von Gott gegründete Stadt, die in diese gefallene Schöpfung einbricht, um sie umzuschaffen und zu vollenden. Diese Entwicklung ist durchaus eschatologisch; sie hat begonnen in Jesus Christus und kommt zur Vollendung am Ende der Weltgeschichte. Die Menschen aber, die von der Botschaft der Apostel getroffen sind, wissen sich in diesen Kampf hineingestellt, sie gewinnen ihren Standpunkt bei Christus und wissen sich dazu aufgerufen, Raum zu schaffen für die Botschaft Christi unter den Völkern, ohne daß endgültige geschichtliche Lösungen geschaffen werden könnten. Das endgültige Friedensreich schafft Gott allein. Aber es gilt, wie es in der Geschichte je und je geschehen ist, die Welt des Bösen um Christi willen nicht dem Bösen zu überlassen, das staatliche und politische Leben mit christlichen Werten zu durchdringen. Immer wieder aber kommt es zu dämonischen Reaktionen, denen gegenüber wir uns in der Kraft der Gotteswelt verankern lassen müssen. Auch das staatliche Leben muß neu in den Gehorsam Christi hineingestellt und unsere Freiheit aus der Freiheit der Kinder Gottes heraus gestaltet werden, wobei aber die noch bestehenden christlichen Bindungen gerade auch in unserem schweizerischen Staatsleben neu zur Geltung gebracht werden müssen. Hier und so fällt auch heute der Entscheidungskampf. Der Sinn der Weltereignisse liegt gerade darin, der Welt die Augen zu öffnen über das Heillose ihrer Lage.

Und nun der andere Bericht:

Im Rathaus zu Freiburg kamen kürzlich über 180 *Feldprediger* der schweizerischen Armee zusammen. Welche Bedeutung die Armeeführung der Tätigkeit der Feldprediger beimißt, beweist wohl am besten die Anwesenheit sowohl von General Guisan als des General-Adjutanten, Oberst-Divisionär Dollfuß. Unser General richtete einen warmen Appell an die Feldprediger. Er sprach kurz über die sozialen Aufgaben des Feldpredigers in der Armee. Er wünscht keine Politik in der Armee, weil diese trennt. Wir brauchen unbedingte Einigkeit, und „wir werden unser Land verteidigen, mag kommen, was da will.“ Soll die Schweiz ihre Rolle weiterhin spielen, dann muß sie strikte neutral bleiben. Er ermahnte die Feldprediger, weiter zu arbeiten zum Wohle der Armee und des Volkes. Hptm. von der Weid, Freiburg, der abtretende Präsident der Schweizerischen Feldpredigergesellschaft, antwortete unserm General im Namen der Kameraden: „Herr General, Sie können auf uns zählen. Sie werden die Feldprediger immer an Ihrer Seite finden, mag kommen, was da will.“ Oberst-Divisionär Dollfuß stellte sich als „Dienst-Chef“ der Feldprediger vor. Er ging auf die Fragen der Ernennung der Feldprediger und ihre Aufgaben ein. Es wurden 63 neue Feldprediger ernannt! Neu sind die Divisionsfeldprediger, die dafür besorgt sind, daß auch diejenigen Truppen betreut

werden, welche keine eigenen Feldprediger haben. Oberst Dollfuß ermahnte die Feldprediger, den Kontakt mit der Mannschaft zu suchen. Nächstes Jahr soll wieder ein vier- bis sechstägiger Instruktionskurs für neuernannte Feldprediger durchgeführt werden. Unser „Waffenchef“ hat sich wirklich in unsere praktische Arbeit hineingedacht. Er erluchte die Feldprediger, Mut zu zeigen und auf Mißstände hinzuweisen, auch auf die Gefahr hin, Offizieren unbequem zu werden. Auch bei ihnen darf es keine Ausschreitungen geben. Der Verbindungsoffizier des eidgenössischen Militärdepartements mit den Feldpredigern überbrachte die wärmsten Grüße von Bundesrat Minger. Wir bekamen wirklich den Eindruck, daß man sowohl an oberster politischer wie militärischer Stelle unsere Arbeit schätze und die volle Mitarbeit wünsche. Beim Mittagessen sprachen Herr Bischof Besson und der Präsident der freiburgischen evangelischen Synode sowie der Militärdirektor des Kantons und der Stadtpräsident. Ein Knabenchor unter Abbé Bovets Leitung sang einige Lieder. Hieran schloß sich ein Orgelkonzert im Münster. Das war ebenfalls ein künstlerischer Genuß. Dann kehrte man in den Rathausaal zurück, um kleinere Fachfragen zu besprechen. Sicher gingen alle Feldprediger heim oder wieder in den Dienst zurück mit neuer Freudigkeit und Arbeitseifer, wissen sie doch, daß sie sowohl den General als seinen Adjutanten hinter sich haben.

Und nun also frage ich: Welcher von diesen beiden Aspekten der Sache Christi *gilt*? Und welcher *soll* gelten? *Leonhard Ragaz.*

Zur Pressefreiheit.

Zu der Fundamentalfrage aller Demokratie, der Freiheit der Presse, (wozu selbstverständlich die Freiheit des *Wortes* überhaupt gehört) sind in der letzten Zeit zwei hochbedeutsame Äußerungen erschienen. Die eine ist ein Bericht von einer *Radio-Debatte*, die in *Schweden*, also in einem ähnlich wie die Schweiz gestellten Lande, zwischen hervorragenden Männern stattgefunden hat:

„Anlässlich der bevorstehenden Einbringung des neuen Pressegesetzes im Reichstag fand im schwedischen Radio eine Debatte statt, an der sich eine Anzahl prominenter Sachverständiger beteiligte. Justizminister *Westman*, der ein warmer Befürworter der Gesetzesvorlage ist, erklärte u. a., daß eine Garantie gegen die Einführung der Zensur dadurch geschaffen werden solle, daß zur Inkraftsetzung des Gesetzes eine Dreiviertelmehrheit beider Kammern des Reichstages erforderlich sei. Hierdurch sei der Reichstag als Wächter bestellt, und ein Verbot von Druckschriften solle nur zu dem Zwecke erfolgen, eine Sabotierung der von der Regierung und vom Reichstag für richtig gehaltenen Außenpolitik zu verhindern. Demgegenüber führte der Rechtsberater der Regierung, der frühere Außenminister und jetzige Universitätskanzler *Undén* aus, daß die Freiheit der schwedischen Presse ein außerordentlich wichtiger Schutz gegenüber einem von außen kommenden Druck auf die Selbständigkeit des Landes sei. Wenn die öffentliche Meinung gleichzeitig der „Verdunkelung“ und der Propaganda ausgesetzt sei, so wäre damit die Verteidigungskraft des Landes nicht erhöht. Die Pressefreiheit bilde eine Art Grenzschutz für die geistige Selbständigkeit, und wenn die Zensur eingeführt werde, so werde auch die Regierung mehr der Gefahr eines Druckes ausgesetzt, da sie dann die Verantwortung dafür übernehme, was die Zensur durchlasse. Eine Einführung der Zensur bei Kriegsgefahr bedeute eine Verminderung der Widerstandskraft des Volkes.